

zu bezeichnen pflegte, glaubt die Verfasserin des Büchleins schließen zu dürfen, daß ihn die bescheidene Stellung seiner Tochter in Chiemsee nicht befriedigte, daß er sie vielmehr gleich ihren beiden Schwestern als gefürstete Äbtissin zu sehen wünschte, eine Würde, auf die Yrmengard vermutlich freiwillig verzichtet hatte. Ob diese Folgerung und die ganze darauf aufgebaute Annahme richtig ist, bleibe dahingestellt. Daß aber Yrmengard als Vorsteherin des Klosters von ihren Untergebenen und den Bewohnern des Chiemgaus überhaupt schon zu Lebzeiten außerordentlich hochgeschätzt und wie eine Heilige geehrt wurde, läßt sich füglich nicht anzweifeln, und zumal ihre ganz ungewöhnliche Wohltätigkeit wird bereits durch die uralte Überlieferung bezeugt, daß zu Lebzeiten der hohen Frau kein Armer am Chiemsee wohnte. Die gottgeweihte Königstochter starb nachweislich am 16. Juli 866, tief betrauert von ihren Ordensschwestern und allen, die das Glück hatten, sich an ihrem vorbildlichen Wandel aus der Nähe zu erbauen.

Die Geschichte der religiösen Verehrung der seligen Yrmengard beginnt mit dem Ableben der demütigen Fürstentochter. Schon die älteste Überlieferung weiß von Wundern und Gnaden-erweisen zu berichten, durch die Gott das Andenken seiner treuen Magd bei der Nachwelt verherrlichte. Im Jahre 1004 wurde ihr Grab durch den Abt Gerhard von Seeon feierlich geöffnet, eine Ehre, welche damals nur Personen zuteil ward, die im Rufe der Heiligkeit starben. Von da an wird sie in den Urkunden die „selige“ oder auch die „heilige“ Yrmengard genannt, ihr Bild finden wir in Kirchen und Kapellen, ihren Namen gibt man, wie es scheint, schon in jener frühen Zeit neugeborenen Mädchen im Chiemgau in der heiligen Taufe. Für ihre kirchliche Seligsprechung liegt allerdings kein schriftliches Zeugnis vor. Äbtissin Magdalena Haidenbucher ließ dann zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges alle Berichte von Gebetserhörungen und Wundern, die sich an den Namen ihrer erlauchten Vorgängerin knüpfen, sorgfältig sammeln und sandte sie an den Erzbischof Paris Lodron von Salzburg. Unter der gleichen Äbtissin erfolgte am 16. Juli 1631 eine abermalige Öffnung von Yrmengards Grab. Seit 1690 ist dann die Selige als Taufpatronin in den Pfarrbüchern der Fraueninsel nachweisbar. Im Jahre 1725 wird sie von den Bollandisten in die Acta Sanctorum aufgenommen; seit 1855 finden wir ihren Namen im Martyrologium des Benediktinerordens. Ihr Fest wurde vor der Säkularisation anscheinend am 17. Juli gefeiert. Am 13. Juli 1922 end-

lich fand in der Abteikirche eine nochmalige Graböffnung in Anwesenheit Sr. Eminenz des Kardinal-Erzbischofs Dr. Faulhaber und vieler Geistlicher statt. Auch jetzt ergab sich eine Bestätigung der früheren Berichte.

Ungünstige Umstände aller Art wirkten zusammen, wenn die sichern Quellen über unsere Selige heute so spärlich fließen. Schon 50 Jahre nach Yrmengards Tod brandschatzten die heidnischen Ungarn das Kloster und vernichteten alle schriftlichen Dokumente. Neue Aufzeichnungen, die nach dem Wiederaufbau des Gotteshauses niedergeschrieben wurden, gingen durch wiederholte Brände zu Grunde. Die Säkularisation räumte dann auch noch mit manchen Denkmälern frommer Verehrung auf, die dem Forscher zweifellos wertvolle Fingerzeichen zur Auffindung von neuem Beweismaterial geboten hätten. So muß man sich nur wundern, daß wenigstens das Grab der Seligen unangetastet blieb. — Fünfundzwanzig gut reproduzierte Bilder schmücken das gefällig ausgestattete Buch. Dennoch ist es nicht, was man so nennt, populär gehalten, dafür bietet es zu viele wissenschaftliche Belege, lateinische und mittelhochdeutsche, obwohl alle zugleich mit ihren neuhochdeutschen Übertragungen. Volkstümlichen Zwecken dient dagegen das kleine „Yrmengard-Büchlein“, das 1921 im gleichen Verlag J. Pfeiffer (D. Hafner) in München erschien und neben einem kurzen Lebensabriß der Seligen zahlreiche Andachtsübungen und Gebete enthält, die von den ersten Zeiten bis zum heutigen Tag mit kirchlicher Genehmigung bei Yrmengard-Verehrern im Gebrauche waren.

Auch mit dem vorliegenden Beitrag von Frau Walburga Baumann hat die gelehrte Forschung über Yrmengard wohl noch nicht das letzte Wort gesprochen; denn es ist zu hoffen, daß sich doch noch einige weitere Beweisstücke finden lassen, die uns Antwort auf so viele ungelöste Fragen geben dürften. Trotzdem legt man mit herzlichem Dank für das bereits Gebotene das von einer geistlichen Tochter der Seligen mit Unterstützung einiger tüchtigen Münchener Historiker ungemein fleißig gearbeitete kleine Werk aus der Hand. Möge es dazu beitragen, daß die Hochschätzung der Seligen sich immer weiter ausbreitet und daß der edlen deutschen Fürstentochter auch bald die Ehre der kirchlichen Kanonisation zuteil wird.

Alcis Stockmann S. J.

Geologischer Nationalismus.

Bekanntlich hat die geologische Forschung als Arbeitsgebiet das ganze Sein, Werden

und Wirken der Erdrinde, wie sie in allen Kontinenten, auf den Inseln und auf dem Boden der Meere vorhanden ist. Wahrlich, ein überaus umfangreiches Arbeitsgebiet für die noch ziemlich junge Wissenschaft der Geologie! Und die Forscher können, obschon ihre Zahl in den letzten Jahrzehnten sich stark gemehrt hat und ihr Hammer bereits in allen Ländern tätig ist, noch für lange Zeit arbeiten, ohne sich gegenseitig zu nahe treten zu müssen, zumal mit der Forschung die zu bewältigenden Aufgaben und Probleme an Menge und Kompliziertheit nur gewachsen sind.

Vielleicht mehr als manche andere Wissenschaft war die Geologie während der letzten Jahrzehnte vor dem Krieg zu einer internationalen Wissenschaft geworden. Vieles in ihr drängt ja zu einer solchen Ausgestaltung. Und so berechtigt ihre nationale Ausprägung, sei es wegen bestimmt abgegrenzter Arbeitsgebiete, sei es im Anschlusse an bestimmte Forscher mit ihren spezifischen Methoden und theoretischen Auffassungen, oder sei es aus andern Gründen, auch gewesen sein mag und noch ist, so sind doch sehr große Fortschritte in der Geologie gerade dadurch erzielt worden, daß die Forscher starken internationalen Kontakt bekamen und vielfach eifrig pflegten, daß man seit Jahren zur Abhaltung internationaler geologischer Kongresse sich verstanden hat, daß ganz international gehaltene Zentralblätter erschienen, welche mit bibliographischer Genauigkeit die ganze geologische Literatur zusammenstellen und über dieselbe prompt in längeren oder kürzeren Auszügen berichteten.

Wir sagen nun nichts Neues oder Unerwartetes, wenn wir mitteilen, daß während des Krieges nicht nur die geologische Forschungsarbeit in den meisten Ländern geringere Fortschritte gemacht hat, sondern daß vor allem dieser internationale Kontakt unter den Forschern sehr geschädigt und zum Teil völlig vernichtet wurde. Und wie steht es hier mit dem Wiederaufbau? Das ist eine Frage, welche gegenwärtig nicht nur die Geologen, „hüben und drüben“ beschäftigen sollte, sondern über sie hinaus dürfte es auch viele Gebildete interessieren, inwieweit diese Frage eine praktische Beantwortung findet. Ist die Geologie bereits wieder eine internationale Wissenschaft? Inwieweit haben die geologischen Forscher der Länder und Weltteile wieder den notwendigen wissenschaftlichen Anschluß und Zusammenschluß gefunden? Leider haben wir noch keine befriedigende Antwort von den Geologen bekommen. Und wenn auch die Presse schon manche unerquickliche Dinge bezüglich

anderer Wissensgebiete, wo die Lage zum Teil ähnlich ist, zu erörtern hatte, so wird es dennoch nicht überflüssig sein, daß auch die nachkriegszeitliche Entwicklung des internationalen Problems in der Geologie über die Fachkreise hinaus bekannt wird.

Professor Reilhaß (Berlin), der seit 1901 das „Geologische Zentralblatt“ herausgibt, veröffentlichte jüngst eine kurze Abhandlung mit dem Titel „Zur Frage des geologischen Referatwesens“ (Der Geologe Nr. 30, März 1922, Leipzig). In der ersten Hälfte seiner Darlegungen macht Reilhaß Mitteilungen, die wir zum Teil den folgenden Bemerkungen zu Grunde legen.

Im Jahre 1920 kündigte ein Aufruf, der von Belgien aus in französischer und englischer Sprache verbreitet wurde, das Erscheinen einer neuen geologischen Zeitschrift an. Dagegen wäre an sich gar nichts einzuwenden. Aber weniger kann es gefallen, wenn der Aufruf verkündigt: „Der Schluß des Weltkrieges hat einen gründlichen Wandel in den internationalen wissenschaftlichen Beziehungen herbeigeführt. Sämtliche Gelehrte und gelehrten Gesellschaften haben alle Beziehungen zu den deutschen Gelehrten abgebrochen.“ Ist das nicht eine starke Übertreibung? Doch hören wir weiter: „Daher darf es nicht länger zugelassen werden, daß das deutsche ‚Geologische Zentralblatt‘ sämtliche geologischen Veröffentlichungen der Welt zentralisiert.“ Aber weshalb denn nicht? Es zentralisierte sie doch gerade zum Nutzen der ganzen geologischen Welt! Und auch der Aufruf muß zugestehen, daß „eine solche Zeitschrift ganz unentbehrlich ist sowohl für praktische wie für theoretische Geologie“. Aber freilich, von Deutschland will man diese notwendige Gabe nicht weiterhin annehmen. Was soll also geschehen? „Die Belgische¹ Geologische Gesellschaft, die einem Volke angehört, welches sich der Liebe aller erfreut, die für ein Ideal der Ehre, Treue und Gerechtigkeit leben, glaubt deshalb auf die Unterstützung aller Gelehrten unter den verbündeten und neutralen Völkern rechnen zu können, wenn sie es unternimmt, eine Zeitschrift herauszugeben, in welcher über alle in der Welt erscheinenden wissenschaftlichen Arbeiten mit Ausnahme der deutschen referiert werden soll.“ Glaube die Belgische Geologische Gesellschaft wirklich mit diesem Aufruf ein Altentstück in die Welt geschickt zu haben, dessen sie sich nicht zu schämen hat, auch in ferner Zukunft nicht, ein Altentstück, das ihrer Vergangenheit und ihrer Bedeutung würdig ist? Wir können

¹Alle Sperrungen in den Zitaten sind von uns.

in diesem Aufruf nicht den Beweis dafür ersehen, daß die Mitglieder der Gesellschaft einem Volke angehören, „welches sich der Liebe aller erfreut, die für ein Ideal der Ehre, Treue und Gerechtigkeit leben“.

Die neue Zeitschrift ist tatsächlich erschienen, schon im Jahre 1920. Sie nennt sich *Revue de Géologie et des sciences connexes*. In einer Vorrede begründet sie nochmals ihr Erscheinen. „Die Berichterstattung über die geologische Literatur ist allzu lange durch die deutschen Geologen monopolisiert worden.“ Es sei unumgänglich notwendig, das „Geologische Zentralblatt“ durch eine neue Zeitschrift zu ersetzen. Diese „wird den alliierten Gelehrten die Erniedrigung ersparen, die zur rechten Zeit abgebrochenen Beziehungen wieder aufnehmen zu müssen“. Welch ein Glück für die „alliierten Gelehrten“!

Die Vorrede hat allerdings auch einen Abschnitt, der anscheinend etwas gnädiger gestimmt ist. Wenigstens besagt er, verglichen mit dem Aufruf, eine ziemlich starke Programmänderung. „Wir hätten“, so heißt es, „für immer aus dieser *Revue* Referate über die in Deutschland, Österreich usw. erscheinenden Arbeiten verbannen können.“ Eigentlich doch nicht, wenn die neue Zeitschrift wirklich das „Geologische Zentralblatt“ ersetzen soll, wenn sie wirklich ihre Leser ständig über den Gesamtfortschritt in der Geologie belehren will. Das sehen die Herren auch selber ein, und so stimmt denn der lange Nachsatz, der kommt, gar nicht zu diesem Vorderatz. „Aber“, so lautet der Nachsatz, „vor der gebieterischen Notwendigkeit einer die ganze Erde umfassenden geologischen Bibliographie werden wir das Gebiet unserer referierenden Tätigkeit über alle Länder ohne Unterschied ausdehnen.“ Eine vorzügliche Bekehrung, möchte man da ausrufen; aber leider ist der Satz dort nicht zu Ende, es heißt weiter: „mit der einzigen Einschränkung, daß die Bibliographie der Zentralmächte nicht durch ihre Angehörigen bearbeitet wird, sondern den Geologen der Länder anvertraut werden wird, die nicht in den Krieg verwickelt waren“. Also nur „die gebieterische Notwendigkeit“ hat der Zeitschrift ein Zugeständnis abgerungen, aber mit einer Klausel, die einfach beleidigend ist für alle Geologen in den Ländern der Zentralmächte, ja beleidigend für alle Geologen überhaupt. Wo ist denn hier die Gerechtigkeit? Die Belgische Geologische Gesellschaft ist gewiß nicht so naiv zu glauben,

daß in den während des Krieges neutralen Ländern auch die einzelnen Personen, hier also die Geologen, ihrer Gesinnung nach alle neutral gewesen seien und jetzt neutral seien. Und wenn nur „neutrale“ Geologen über die deutschen Arbeiten referieren dürfen, verlangt es da nicht die wissenschaftliche Gleichberechtigung, daß nur neutrale Geologen auch über alle Arbeiten der Entente-Geologen Bericht erstatten! Freilich wäre dies praktisch gar nicht durchzuführen wegen der zu beschränkten Mitarbeiterzahl. Also ist diese Art der Rollenverteilung überhaupt zu verwerfen.

Wie steht es nun tatsächlich mit den Mitarbeitern der neuen Zeitschrift? Dieselben sind namentlich aufgezählt. Bildet man die Summe, so erhält man die stattliche Anzahl von 148 Berichterstattern (Vereinigte Staaten 33, Frankreich 24, Belgien 22, Italien 14, England 10, Schweiz 9 usw.). Es kommen aber nur 19 auf die neutralen Länder und unter diesen 19 sind 9 Schweizer, die jedoch sämtlich nach Genf und Lausanne gehören, also schwerlich als neutral gelten können. Schon der Umstand, daß gar keine andern Schweizer als Mitarbeiter angeführt sind, läßt die Neutralität der 9 Westschweizer in auffallender Beleuchtung erscheinen. Aber selbst wenn die Schweizer sämtlich als neutral gerechnet werden, haben wir 130 Berichterstatter für die Arbeiten der „alliierten Gelehrten“ und nur anderthalb Duzend für die Arbeiten der Neutralen und der Geologen der Zentralmächte! Welches Verhältnis!

Die neue Zeitschrift bedient sich in den Referaten der französischen, englischen und italienischen Sprache. In den ersten drei Hefen finden sich 278 Referate, davon 82% in französischer, 12% in englischer und 6% in italienischer Sprache. Da werden wohl die Engländer und Amerikaner einerseits, sowie die Italiener andererseits schon verlangen, daß etwas mehr sprachliches Gleichgewicht hergestellt werde. Unstre Sorge braucht dies nicht zu sein. Wir können nur wiederholen: Welches Verhältnis!

Dem deutschen Leser wird aber noch besonders auffallen, daß von den 278 Berichten dieser drei Hefte nur 8 sich auf Arbeiten beziehen, die in deutscher Sprache gedruckt sind, und daß von diesen 8 Arbeiten zudem 2 in schwedischen und 2 in schweizerischen Zeitschriften erschienen sind. Nochmals: Welches Verhältnis!

Man ist versucht, dieser Darlegung der tatsächlichen Verhältnisse noch allerlei Bemerkungen beizufügen. Aber nur ganz wenig soll

gesagt werden. Wir können zunächst kaum glauben, daß die 148 Berichtersteller sämtlich aus Überzeugung allem zustimmen, was in dem Aufruf und in der Vorrede ausgesprochen ist. Sodann ist es klar, daß die Geologie zu einer günstigen Weiterentwicklung auf gut organisierten, feinführend gepflegten internationalen Zusammenschluß angewiesen ist; es ist aber ebenso klar, daß die neue Zeitschrift weder dieses Ziel noch die Mittel und Wege zu demselben hinlänglich erfaßt hat. Und da es sich hier nicht um ein Werk der akademischen Jugend handelt, wo man Mangel an Reife, an Erfahrung, an Wissen, an abgeklärter Ruhe als Entschuldigungen anführen könnte, sondern um ein Werk gereifter Akademiker, um ein Werk von Männern, die durch Alter, Bildung und Stellung für ihre Umgebung tonangebend sind, so ist die Art ihres Vorgehens auch deshalb sehr zu bedauern, weil auf die akademische Jugend und auf das Volk nicht veredelnd, sondern eher verheugend eingewirkt wird. Wir möchten fast annehmen, daß weite Kreise der akademischen Jugend dem Ausbau glücklicher internationaler Beziehung zwischen den Akademikerkreisen eine ganz andere Bedeutung zuerkennen und weit größere Sorge widmen, als wir es hier bei den Alten leider sehen müssen; die Vereinigung Pax Romana legt solche Gedanken nahe und ruft ganz andere Hoffnungen wach. Dringt diese Richtung durch, dann werden diese Alten sich bald überlebt haben und fossil geworden sein. Aber die Pax Romana führt uns schließlich noch auf einen andern Gedanken, führt auf das religiöse Gebiet. Wo bleibt denn, so fragen wir, das Christentum bei diesen Geologen der neuen Zeitschrift? Wo bleiben die erhabenen Grundsätze über die christliche Nächstenliebe, wie sie fast jede Seite des Neuen Testaments so laut verkündigt? Wahrhaft schade, wenn bei all diesen Geologen die Grundsätze der christlichen Nächstenliebe völlig versteinert wären. Ja nicht nur schade, sondern tief bedauerlich, daß eine so große Anzahl von Gelehrten sich vor aller Welt dauernd über eine der ersten Forderungen praktischen Christentums hinwegzusetzen gesonnen ist.

Joseph Rompel S. J.

Eiszeitliche Kunst.

Auch die Wissenschaft hat ihre Offenbarungen. Eine solche war die in den letzten Jahrzehnten erfolgte Entdeckung ganz ungeahnter Kunstleistungen des Urmenschen, namentlich seiner großartigen Höhlenmalereien in Spanien und Südfrankreich. Aus der Nacht der

Vorzeit steigt hier wie unvermittelt ein farben-glühendes Frührot auf, oder besser ein wunder-sames Nordlicht durchstrahlt plötzlich das eiszeitliche Dunkel menschlicher Kulturanfänge. Geheimnisvoll, wie es gekommen, verging es: Dunkel lag wieder auf Erde und Menschheit, und lange währte es bis zum eigentlichen Morgengrauen, das spät und langsam den Tag geschichtlicher Kunsthöhe heraufführte.

Bisher waren wir für die Kenntnis dieser einzigartigen Eiszeitkunst fast ausschließlich auf französische Quellen angewiesen, besonders auf die großen, heute unerschwinglichen Prachtwerke über die paläolithischen Höhlenbilder, deren Herausgabe der verstorbene Fürst von Monaco mit reichen Mitteln ermöglichte (La Caverne d'Altamira, 1906; La Caverne de Font-de-Gaume, 1910; Les Cavernes de la Région Cantabrique, 1912 etc.). In deutscher Sprache hatten wir hauptsächlich nur den glänzenden Überblick bei D e r m a i e r (Der Mensch der Vorzeit) und die schöne Einföhrung von B i r k n e r (Der diluviale Mensch in Europa, 2. Aufl. 1916). Um so willkommener sind da zwei fast gleichzeitig diesen Sommer erschienene Werke¹, die uns Deutschen jene

¹ H e r b. R ü h n, Die Malerei der Eiszeit. 47 Folioseiten, 12 farbige Tafeln und 15 Textbilder. München, Delphin-Verlag. R. R. S c h m i d t, Die Kunst der Eiszeit. 32 große, zum Teil farbige Tafeln. Augsburg-Stuttgart, Dr. Benno Filser Buch- und Kunstverlag. Dieses Werk leitet in großzügiger Weise die wissenschaftlichen Veröffentlichungen des von Schmidt geleiteten Urgeschichtlichen Forschungsinstituts in Tübingen ein. Eine vielversprechende volkstümliche Reihe wird zugleich durch Hans Reinerth, Pfahlbauten am Bodensee, eröffnet. — Eine reichere Auswahl aus dem eiszeitlichen Bilderchatz bietet im allgemeinen S c h m i d t, wofür R ü h n mehr von den vielfarbigen Meisterwerken der alle andern überstrahlenden spanischen Höhle A l t a m i r a darstellt. Einige Irrtümer in der Bildbezeichnung mögen hier genannt sein. Bei R ü h n: Taf. IX stellt nicht zwei „Bisonten“ oder besser W i s e n t e (im Text fälschlich als Büffel bezeichnet), sondern Wisent und Urhindar. Das „verwundete Renntier“ des Titelblattes ist eher ein Hirsch und S. 36 die „Gestalt eines Mannes“ die einer Frau. Bei Schmidt: Taf. 7 stammt das „wiehernde Pferdchen“ von Mas-d'Azil und nicht Brassempouy; Taf. 8 rechts oben ist statt Edelhirsch Renntier und umgekehrt Taf. 10 oben für Renntiere Hirsche zu setzen; Taf. 14 stellt Hirsch und Ziege dar.